

Bibliotheksgespräche

Ohne Strategie in die Zukunft?

Nationale Bibliotheksentwicklungsplanung in Irland und Norwegen

**OLAF EIGENBRODT IM GESPRÄCH MIT FIONNUALA HANRAHAN,
SVEIN ARNE TINNESAND, FRANK SIMON-RITZ UND GÜNTER BASSEN**

Eigenbrodt: Wenn man die Diskussionen um nationale Bibliotheksstrategien in Deutschland zurückverfolgt, ist das eine sehr alte Geschichte. Es ist erstaunlich zu sehen, dass vieles von dem, was in den Siebzigerjahren dazu geschrieben wurde, teilweise heute noch sehr aktuell klingt und auch noch nicht umgesetzt worden ist. Es gab den »Bibliotheksplan 1973«, »Bibliotheken 1993« und das Konzept »Bibliothek 2007«. Seit 2004 erbringt das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (knb) übergeordnete Dienstleistungen für Bibliotheken. Wo, würden Sie sagen, stehen wir heute im Bereich nationaler Bibliotheksentwicklung in Deutschland?

Simon-Ritz: Bibliotheksstrategie ist kein Selbstzweck. Was uns in Deutschland fehlt, ist so etwas wie ein nationaler Impulsgeber für eine künftige Entwicklung. Ich weiß, dass viele in ihren Häusern eine innovative, engagierte, zukunftsgerichtete Arbeit machen. Aber wenn wir auf die Situation in Deutschland schauen, muss man feststellen, dass wir es mit ganz vielen verschiedenen Playern zu tun haben: Institutionenverband, Berufsverbände, Bibliotheken mit nationalen Aufgaben, Koordinierungszentren, Kompetenzzentren, Steuerungsstellen. Sie alle machen gute Arbeit. Aber es fehlt eine nationale Bündelung. In dem Kontext hat für mich das Stichwort »Bibliotheksstrategie« tatsächlich eine Bedeutung, weil es der Versuch wäre zu definieren, wo sich Bibliotheken hin entwickeln müssen. Was ist die Aufgabe von Bibliotheken heute schon, in fünf Jahren, in zehn Jahren, in 20 Jahren? Aus meiner Sicht befinden wir uns in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess und sollten sehr vorsichtig sein. Die Tatsache, dass wir im Augenblick so unglaublich gut frequentiert sind und tolle Zahlen aufweisen können, könnte möglicherweise trügerisch sein. Wir sollten uns nicht zu breit darauf verlassen und sagen: »Was wollt Ihr denn? 112 Millionen Besucher in den Bibliotheken, das wird immer so weitergehen.« Ich bin mir relativ sicher, dass es nur so weitergehen wird, wenn wir Konzepte entwickeln, die tatsächlich in die nächsten zehn und 20 Jahre tragen. Das hat natürlich viel mit dem zu tun, was sich hinter dem Stichwort »Digitalisierung« aller Lebensbereiche verbirgt. Welche

Rolle hat die Bibliothek als Ort an dieser Stelle? Ist die Bibliothek dann nur noch digital? Oder welche Rolle hat die Bibliothek als physischer Ort in einem Umfeld, das zunehmend digital ist? Welche Rolle spielen analoge Bestände noch, wenn Information digital zugänglich ist? Ich will dies jetzt nicht beantworten. Ich wollte bloß ein paar Fragen anreißen, von denen ich denke, es würde sich wirklich lohnen, kompetente Ideen zusammenzutragen und hierauf Antworten zu formulieren. Je länger ich mich damit beschäftige, desto mehr bin ich davon überzeugt, dass wir in Deutschland eine Form von nationaler Einrichtung brauchen, die Kompetenzen bündelt und Impulse gibt. Und ich glaube, Herr Eigenbrodt hat zu Recht gesagt, dass wir mit dem Kompetenznetzwerk für Bibliotheken eine Art Nukleus oder Andockstation haben. Aber das Kompetenznetzwerk ist mit seinen klar umrissenen und definierten Aufgaben, so wie es im Augenblick aufgestellt ist, dazu überhaupt nicht in der Lage. Wenn man daran denken würde, das Kompetenznetzwerk zu dieser Einrichtung zu machen, müsste man es erweitern und zusätzliche Kapazitäten schaffen. Das Ziel wäre, Konzepte zu entwickeln, die übergreifende Gültigkeit haben und die Umsetzungsprozesse in den Bibliotheken begleiten. Ich glaube, dass wir diese Dinge dringend brauchen, um in zehn oder 20 Jahren noch genauso attraktiv zu sein, wie wir es heute sind, und finde, das ist eine tolle Aufgabe, die wir anpacken sollten.

Eigenbrodt: Wie würden Sie, Frau Hanrahan, die aktuelle Situation der nationalen Bibliotheksstrategie in Irland beschreiben? Und, Herrn Simon-Ritz' Ausführungen aufgreifend, welche institutionellen oder organisatorischen Strukturen haben Sie für die Strategieentwicklung?

Hanrahan: Irland hat eine Bevölkerung von 4,5 Millionen Einwohnern und in etwa die gleiche Größe wie Bayern. Es ist also ein relativ kleines Land mit sehr wenigen Einwohnern. 2008 gab es eine schwere ökonomische und soziale Krise in Irland. In der Folge gab es einen großen Vertrauensverlust in staatliche Strukturen und Behörden auf allen Ebenen. Die Regierung re-

Fehlen nationaler Bündelung

Stichwort »Digitalisierung«

agierte mit einem Plan für den nationalen Aufbau, der aus drei Strängen bestand: ökonomische Entwicklung, Förderung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und Rückgewinnung des Vertrauens in die Gesellschaft sowie einen Teil zur physischen Infrastruktur. Die Öffentlichen Bibliotheken entwickelten parallel dazu einen Plan, der verdeutlichte, welchen Beitrag die Bibliotheken zu den formulierten Zielen leisten können. Dieser Plan ist der dritte nationale Bibliotheksplan in Irland und hat ebenfalls drei Teile: Der erste zur ökonomischen Entwicklung unterstützt insbesondere den nationalen Aufbauplan zu diesem Thema. Der zweite Strang beschäftigt sich mit der Förderung des sozialen Zusammenhalts und Identitätsbildung, mit zivilgesellschaftlichen Partnerschaften und ähnlichen Dingen. Und der dritte fokussiert anstelle der physischen Infrastrukturen die kulturellen Ressourcen, die Bedeutung kultureller Identität. Im Rahmen der Krise fand eine große Umstrukturierung statt, während der viele Organisationen geschlossen wurden. Die nationale Planung für das Öffentliche Bibliothekswesen erfolgt nun durch eine nationale Organisation der Lokalregierung. Das funktioniert gut, da wir nun in unmittelbarem Kontakt mit den Verantwortlichen der lokalen wie auch der Zentralregierung stehen. Wir arbeiten in gemeinsamen Gremien miteinander, leisten dort Überzeugungsarbeit und zeigen, dass wir im Rahmen ihrer politischen Agenda liefern können.

Vorher gab es eine unabhängige Organisation, die ihr Bestes versuchte, aber letztlich daran scheiterte, die verschiedenen Stake Holder zu überzeugen, dass sie gute Arbeit leistete. Der nationale Plan für Bibliotheken ist der dritte in Irland. Der erste war sehr effektiv, da er sich um die Entwicklung von Bibliotheken kümmerte und die Zentralregierung Geld für Bibliotheksgebäude und Renovierungen bereitstellte. Der zweite war weniger erfolgreich, vermutlich aufgrund der ökonomischen Situation. Der dritte Plan baut auf den Errungenschaften des ersten auf, insbesondere in Bezug auf die Entwicklung der Gebäude, die Ausstattung und die Dienstleistungen sowie das Personal, von dem seit 2008 20 % verloren gegangen ist. Aber auch, weil durch den Plan Kapazitäten geschaffen wurden, um enger zusammen zu arbeiten, gerade weil es vor dem Hintergrund der Krise schwieriger ist, Dinge umzusetzen. Mit dem dritten Plan versuchen wir, mit allen 30 lokalen Bibliotheksbehörden zusammen zu arbeiten, sich gemeinsam und einvernehmlich abzustimmen. Innerhalb des Plans gibt es sieben Programme, die man in dieser Form in allen nationalen Plänen der Welt erwarten würde: Themen wie Bibliotheksbauten, Entwicklung der Sammlungen, Dienstleistungen und Services, Innovation im Bereich IT, Per-

sonalentwicklung und Kooperationen. Interessant ist, wie man 30 Bibliotheksbehörden dazu bekommt, zusammen zu arbeiten und Geld bereitzustellen, obwohl sie über unterschiedliche Ressourcen verfügen. Eine Veränderung war, dass wir Benchmarks und Standards aufgestellt haben, die alle erreichen sollten. Dabei haben wir bei allen die Leistung gemessen, diese aber nicht verglichen. Die andere ist, dass wir ein nationales Computermanagementsystem für Bibliotheken entwickelt haben. Wir sind gerade mitten in der Einführung. Die Technologie ist eine große Herausforderung, vor allem aber die Vereinheitlichung aller Prozeduren bei gleichzeitiger Ermöglichung einiger lokaler Anpassungen. Im Ergebnis werden wir nur eine Bibliothekskarte für das ganze Land haben – aber eben nur für 4,5 Millionen Einwohner. Wir hoffen, dies auch auf die Hochschul- und Universitätsbibliotheken ausweiten zu können, so dass die irische Bevölkerung alle Bibliotheken nutzen kann.

Das andere Gebiet, auf dem wir möglicherweise noch nicht so weit sind wie im Plan, ist die Arbeit an den Strukturen. Wie ich bereits gesagt habe, haben wir 20 % unserer Personalstellen in der Zeit von 2008 bis 2012 verloren. So standen wir vor der Aufgabe, gemeinsame Standards für die Personalausstattung zu vereinbaren, was es bislang so noch nicht gab. Bislang ging jeder Bibliotheksleiter zur Zentralregierung und sagte: »Ich möchte dieses Bibliotheksgebäude bauen, dafür benötige ich diese Summe Geld und diese Zahl an Angestellten.« Und abhängig von der Qualität des Vorhabens bekam er es oder eben nicht. Und dann musste er noch die lokale Regierung davon überzeugen, die laufenden Kosten zu tragen. Unser Problem ist, dass es aufgrund der massiven Staatsverschuldung auf lange Sicht keine neuen Stellen geben wird. Das heißt, man muss tun, was man kann, mit dem, was man hat. Wir versuchen bei jeder frei werdenden Stelle in einem anderen Bereich der Lokalregierung zu fordern, dass diese in eine Bibliotheksstelle umgewandelt wird, da wir professionelle Kompetenz benötigen, um die nationale Agenda umzusetzen.

Währenddessen müssen wir überlegen, wie wir unsere eigenen Ressourcen nutzen und diese ggf. reorganisieren können. Wir kategorisieren alle Bibliotheksdienstleistungen in unterschiedliche Größen in Abhängigkeit von der Einwohnerzahl. Wir haben einige Bibliotheksdienstleistungen kombiniert, was in manchen Bereichen sehr unpopulär und für die involvierten Personen verständlicherweise sehr schwierig war. Wir haben uns angeschaut, wieviel Beschäftigte insgesamt verfügbar waren, um dann anhand eines Maßstabs festzulegen, wieviel Personal die Organisation haben sollte. So haben die großen Organisationen

Plan für den nationalen Aufbau

nationale Planung für das öffentliche Bibliothekswesen

Reorganisation von Ressourcen

verloren und die kleinen profitiert, womit viele Menschen nicht glücklich waren. Es ist weiterhin Aufgabe des Bezirksbibliothekars mit seiner lokalen Regierung zu verhandeln, weshalb Stellen mit Fachkräften besetzt werden müssen und was die Dienstleistungen sind, die besser von Bibliothekaren entwickelt werden als von Nicht-Bibliothekaren. Ich denke, wir haben einigen Erfolg dabei.

Wie Sie sich bei jedem nationalen Plan vorstellen können, wenn nationale Regierungsstellen involviert sind, fragen die Beamten: »Was bringt uns das? Was tun sie für uns?« Der Wert des Plans ist, dass wir damit die Tür für diese Gespräche aufstoßen können: »Ja, wir können das für Sie tun, und übrigens, können Sie uns ein bißchen was von diesem oder jenem geben?« Ich würde sagen, dass der Grund für unseren Erfolg auf den ersten nationalen Plan zurückgeht, weil dieser auf nationaler Ebene von einem großen Beratungsgremium gemanagt wurde. Alle zentralen Regierungsstellen waren involviert. Der Plan war meiner Meinung nach deshalb sehr einflussreich, weil plötzlich Öffentliche Bibliotheken, die eigentlich von einer Regierungsstelle betreut wurden, mit allen Regierungsstellen sprachen. Diese Struktur wurde nun geändert, da wir einer speziellen lokalen Regierungsbehörde zugeordnet sind. Aber wir haben gute Beziehungen zu dem höheren Management in der Zentralregierung, das uns in alle relevanten Prozesse involviert. Und wenn etwas passiert, das aus unserer Sicht wichtig ist, stellen wir sicher, dass der relevante Beamte weiß, dass darin ein Bibliothekselement enthalten ist.

Eigenbrodt: Vielen Dank. Ich denke, dass war ein sehr guter Überblick über die Situation in Irland. Viele der Themen und der Herausforderungen hören sich für uns in Deutschland sehr vertraut an. Svein Arne Tinnesand, in Norwegen gibt es bereits 80 Jahre Erfahrung mit Bibliotheksgesetzgebung und Strategieentwicklung. Vielleicht könnten Sie die Situation in Ihrem Land kurz für uns beschreiben.

Tinnesand: Gerne beschreibe ich Ihnen die Landschaft der Öffentlichen Bibliotheken in Norwegen. Norwegen hat 5 Millionen Einwohner, aber im Vergleich zu Irland mit 4,5 Millionen Einwohnern ist Norwegen ein viel größeres Land. Die Strategie für Bibliothekspolitik wird vom Kulturminister entwickelt. Wir haben 429 Kommunen, die Bibliothekdienstleistungen für ihre Bürger bereitstellen. Das ursprüngliche Bibliotheksgesetz ist von 1935, es gibt ein neues von 2014. Von den 429 Kommunen sind mehr als die Hälfte sehr klein – mit weniger als 5.000 Einwohnern. Wenn wir also über Bibliotheksstrategie in Norwegen sprechen, sprechen

wir immer auch über die Struktur der Kommunen, da es so viele kleine Bibliotheken in Norwegen gibt. Es gibt nur zwölf Kommunen mit mehr als 50.000 Einwohnern und nur fünf mit mehr als 100.000 Einwohnern. Auf Bezirksebene gibt es einige Bibliotheksbehörden, die wichtig sind für die kommunalen Bibliotheken. Die Bezirke selbst geben wenig Geld für Bibliotheken aus. Auf nationaler Ebene gibt es die Nationalbibliothek, an der ich arbeite. Wir tragen die Verantwortung für die nationale Bibliotheksentwicklung. Wir fungieren als zentrale Infrastruktur für alle Bibliotheken. Auf unserer Agenda sind neue Dienstleistungen für kleine Bibliotheken. Wir sollen die Grundlage für die Nutzung digitaler Inhalte und die Entwicklung neuer digitaler Dienstleistungen legen. Wir vergeben Projektförderung für die Entwicklung besserer Bibliotheksdienstleistungen. Dafür nehmen wir einiges an Geld in die Hand. Wir kommunizieren mit den Bibliotheken und ihren Trägern. Und wir verwalten das Bibliotheksgesetz. Es gibt ein Weißbuch zu Bibliotheken aus dem Jahr 2009 mit dem Titel »Knowledge Commons, Meeting Place and Cultural Arena in the Digital Age« (»Wissen als Gemeingut, Treffpunkt und kulturelle Arena im digitalen Zeitalter«). Das Papier, das die Regierungspolitik für Bibliotheken darlegte und vom norwegischen Parlament verabschiedet worden war, war von 2009 bis 2014 gültig. Die Strategie des Kulturministeriums beschäftigte sich ausschließlich mit Öffentlichen Bibliotheken.

Die jetzige Regierung hat 2014 ein neues Bibliotheksgesetz verfasst, das aus meiner Sicht zwei wichtige Dinge enthält: Die Bibliothek ist nicht nur eine Sammlung von Büchern und Medien, sondern sie muss Information, Bildung und Kultur aktiv vermitteln. Und: Öffentliche Bibliotheken sind unabhängige Treffpunkte und Arenen für öffentliche Konversation und Debatte. »Öffentliche Treffpunkte« ist das neue Schlagwort für Bibliotheken. Die neue konservative Regierung lässt basierend auf diesem Bibliotheksgesetz eine neue Bibliotheksstrategie entwerfen. Diese Strategie ist noch nicht fertig, wir arbeiten aktuell daran. Einer unserer Hauptpunkte ist, dass wir Metadaten für die Bibliotheken im ganzen Land bereitstellen wollen. Wir planen, dies zentral in der Nationalbibliothek zu tun und ohne Gewinn an die lokalen Bibliotheken weiterzugeben. In Norwegen kann man in allen Bibliotheken E-Books ausleihen. Aber wir brauchen eine diesbezügliche Vereinbarung zwischen den Verlagen und den Bibliotheken. Auch dazu äußern wir uns in der Strategie. Und wir thematisieren Bibliotheken als neue Treffpunkte. Wir beschäftigen uns nicht mit wissenschaftlichen Bibliotheken und auch nicht mit Schulbibliotheken. Wir beschreiben, was die Regierung für

Öffentliche Bibliotheken tun wird, nicht, was Öffentliche Bibliotheken selbst tun können.

Eigenbrodt: Vielen Dank für den umfassenden Überblick, der uns bei der weiteren Diskussion hilft, was wir in Deutschland von Ihren Ländern lernen können. Bevor ich das zur Diskussion stelle, möchte ich gerne Herrn Bassen fragen: Was erwarten Sie aus Ihrem Blickwinkel von einer nationalen Bibliotheksstrategie und einer nationalen Institution, die sich mit Strategiebildung für Bibliotheken beschäftigt?

Bassen: Alles das, was Herr Simon-Ritz gesagt hat, unterschreibe ich als ÖB-Mann von einer zentralen Einrichtung, die sich um Öffentliche Bibliotheken in Niedersachsen kümmert, hundertprozentig. Das ist auch allen, die mit dem Kompetenznetzwerk zu tun haben, bewusst.

Was mir aber klar geworden ist, nicht nur als ich gestern im Zug das irische Strategiepapier gelesen habe, das ich allen, die mit Öffentlichen Bibliotheken zu tun haben, empfehle, sondern auch jetzt noch einmal bei dem, was Fionnuala [Hanrahan] gesagt hat: Der Blick auf Öffentliche Bibliotheken und das Selbstverständnis von Öffentlichen Bibliotheken unterscheidet sich in unseren drei Ländern nicht wesentlich. Da habe ich alles wiedergefunden, was wir auch in unseren Einrichtungen zu transportieren und zu verändern versuchen. Der Unterschied, zumindest zu Irland, ist, dass wir es bisher nicht geschafft haben, ein nationales Interesse an unseren Öffentlichen Bibliotheken, egal welcher Trägerschaft, zu erreichen. Neben der klaren, unzweifelhaften Zuständigkeit in den Kommunen, bräuchten wir auch jene auf der Länder- und auf der nationalen Ebene, die dazu führen, eine wesentlich größere Verbindlichkeit für die Öffentlichen Bibliotheken zu schaffen. Wenn jemand in Deutschland umzieht, müsste er die Sicherheit haben, dass er in seinem nächsten Wohnort eine ähnlich gute Bibliotheksqualität vorfindet wie dort, wo er herkommt. Aber das fehlt uns. Wir werden als Bibliotheksleute nicht den Föderalismus überwinden. Kultur und Bildung sind Ländersache. Aber ich glaube, wir müssen dahin kommen, was in Irland ganz offensichtlich geschafft worden ist: alle Ebenen zusammenzubringen und diese in einem einheitlichen Strategiepapier zu vereinigen. Das heißt, die starke kommunale Verwaltungsebene, die bibliothekarische Ebene und den Staat mit einzubinden. Wenn es uns dann noch gelingt, Kommunalverbände mit auf eine Linie zu bekommen, dann, glaube ich, sind wir auf einem ähnlichen Wege. Wenn wir dies kombinieren würden mit dem, was Herr Simon-Ritz an Vorschlägen gemacht hat, was wir ja, seitdem das Deut-

liche Bibliotheksinstitut (DBI) abgeschafft worden ist, schmerzlich in Deutschland vermissen, dann könnten wir vielleicht ein öffentliches Bibliothekswesen erreichen, was die Grundstrukturen belässt, aber eine verlässliche Qualität erreicht. Dann, glaube ich, sind wir zukunftsfähig, aber wir brauchen dafür eine nationale Strategie, die nicht nur auf bibliothekarischer Ebene entwickelt und dann weiter ignoriert wird.

Eigenbrodt: Ich möchte das direkt aufgreifen. Wenn ich mich mit Kollegen in Island und in Finnland unterhalte, kommt einem vieles sehr bekannt vor, was wir auch aus Irland und Norwegen gelernt haben. Es gibt nationale Bibliotheksgesetzgebungen, es gibt eine nationale Bibliotheksstrategie. Island hat auch einen gemeinsamen Bibliothekskatalog und eine Bibliothekskarte. Und wenn man das dann mit deutschen Kollegen bespricht, hört man ganz oft: »Das ist doch auf Deutschland gar nicht übertragbar. Deutschland ist viel größer als diese Länder. Deutschland ist ganz anders organisiert. Wir haben die föderale Struktur, wir haben die kommunalen Strukturen.« Vielleicht direkt auch an Herrn Simon-Ritz, was würden Sie solchen Kollegen antworten und in welchen Feldern können wir eigentlich wirklich von diesen Ländern lernen?

Simon-Ritz: Ich glaube, es ist tatsächlich so, dass die Dinge nicht eins zu eins übertragbar sind. Irland, Norwegen und Deutschland sind in den Strukturen an dieser Stelle nicht wirklich vergleichbar. Ich habe aber trotzdem den Eindruck, dass gerade was Fionnuala [Hanrahan] für Irland geschildert hat, in Deutschland sich sehr gut verstehen ließe als ein Wechselspiel zwischen dem, was ein einzelnes Bundesland tut, und dem, was die Kommunen als darunterliegende Einrichtungen tun. Und da gibt es aus meiner Sicht mehr als genug Defizite. Wie man in den gesamten Bereich von Bildung und Kultur dann die nationale Ebene noch mit einbezieht, ist für Deutschland tatsächlich relativ schwierig zu beantworten. Wir haben auf der einen Seite eine Beauftragte des Bundes für Kultur und Medien, die nicht zufällig diesen Titel trägt, weil sie eben aufgrund des Föderalismus nicht Ministerin ist. Trotzdem hat der Bund bestimmte Claims abgesteckt, und wir sind nach meiner Wahrnehmung im Augenblick in einer Phase, in der die Länder zumindest bereit sind, dem Bund Dinge zuzugestehen, wenn damit im Umkehrschluss Geldflüsse verbunden sind. Das könnte also funktionieren.

Was ich sehr spannend fand an dem irischen Beispiel, war, dass sich die Bibliotheken mit ihrer *National Public Library Strategy* an die nationale Entwicklungsplanung angelehnt haben. Eines unserer Grundprob-

Beispiele nationaler Bibliotheksentwicklungsplanungen

alle Ebenen zusammenbringen

leme in Deutschland besteht nach meinem Eindruck darin, dass es uns so gut wie in keinem Bundesland wirklich gelingt, in die Landesentwicklungsplanung Eingang zu finden. Demografischer Wandel – was heißt das für bestimmte Zentren, was heißt das für Entwicklung? Welche Leistungen müssen wir wo vorhalten? Mir scheint, Bibliotheken kommen da nicht vor. Wenn es in Irland so ist, dass die politische Entwicklungsplanung und die Planung für eine wichtige Kultureinrichtung, wie eben die Bibliotheken, eng verzahnt sind, dann ist das ein Beispiel, von dem wir, glaube ich, wirklich lernen können.

Hanrahan: Sie wissen, da Bibliotheken unterstützende Ämter sind, müssen wir eine andere Sprache sprechen, je nachdem, mit wem wir reden. Und ich glaube, das ist der Trick im Hinblick auf den Einfluss von Bibliotheken auf andere Politikfelder. Wir haben einen nationalen Wiederaufbauplan. Diesen haben wir an den Stellen analysiert, wo Aussagen über Informationsversorgung und über Kommunalentwicklung getroffen wurden. Wir haben versucht, unseren Plan als Echo auf den übergreifenden nationalen Plan zu schreiben, in einer Sprache, die die Beamten verstehen.

Ich war sehr beeindruckt von dem, was Svein [Tinnestad] gerade über die Bibliotheken in Norwegen und besonders über die Kommunen gesagt hat. Ich denke oft, dass die lokalen Bibliothekare ihre Macht unterschätzen. Der Impuls zur Verbesserung von Bibliotheken kommt von der Kommune. Wir brauchen Einwohner, die lokalen Politikern sagen, wie wichtig die Bibliothek für ihr Leben ist und wie diese stärker unterstützt werden muss. Auf der lokalen Ebene machen viele Bibliotheken sehr gute Arbeit, was als selbstverständlich betrachtet wird. Wir müssen hier viel selbstbewusster werden und dies stärker in den Vordergrund stellen. Aber ich finde es sehr schwierig, das auf Deutschland zu übertragen, da Deutschland und seine städtischen Regionen so groß sind. Es fällt mir sehr schwer, mir vorzustellen, wie das funktionieren könnte.

Zusätzlich zu dem nationalen Plan und dem Bibliotheksplan haben wir auf lokaler Ebene alle unsere Fünfjahrespläne. Auf der lokalen Ebene treffen sich die Leiterinnen und Leiter der Regierung jeden Monat mit Vertreterinnen und Vertretern der nationalen Regierung. Dort wird diskutiert, was auf lokaler Ebene wichtig ist und in nationale Politik einfließen muss. Das hat aus meiner Sicht hohe Bedeutung für uns.

Und wie ich bereits gesagt habe, war das Komitee, das anlässlich des ersten Plans einberufen wurde und in dem Vertreterinnen und Vertreter aller Abteilungen der Zentralregierung zusammenkamen, sehr wichtig,

da wir damit auf die Agenda jeder einzelnen lokalen Behörde und jedes Ministeriums der Zentralregierung gekommen sind. Mittlerweile arbeiten wir enger mit bestimmten Ministerien unserer eigenen lokalen Regierung zusammen. Außerdem versuchen wir in Dingen mit nationaler Bedeutung eng mit dem Amt des Premierministers zusammen zu arbeiten. Wir haben momentan beispielsweise eine Dekade für Kulturerbe in Irland, die vom Amt des Premierministers umgesetzt wird und in die wir uns stark einbringen. Und es gibt zwei weitere Ministerien, mit denen wir eng zusammen arbeiten – das Ministerium für Gesundheit und das Ministerium für Kulturerbe, Denkmalschutz und Kunst. Wir haben also eine nationale Strategie, wir haben Kontakte in die Zentralregierung und, was wir als unsere Priorität betrachten, wir haben nationale Ministerien. Und dann haben wir das, was auf Ebene der Bezirke politisch passiert. Der Transfer einer kommunalen Ressource in ein politisches Thema funktioniert meiner Meinung nach über kommunale Bibliothekare.

Eigenbrodt: Ich finde das Bild sehr schön, dass man dieselbe Sprache sprechen muss oder lernen muss, wie die Politiker auf der lokalen und regionalen Ebene sprechen. Mich würde interessieren, wie Sie das in Norwegen machen? Wie gelingt es dort, die nationale Bibliotheksplanung und -strategie auf die regionale und lokale Ebene runterzubrechen und in Kontakt mit den jeweiligen lokalen Behörden zu kommen?

Tinnestad: In Norwegen ist es ein sehr langer Weg von der Zentralregierung zur lokalen Ebene. Aber das Bibliotheksgesetz, das allen Kommunen vorschreibt, Bibliotheksdienstleistungen für ihre Bürgerinnen und Bürger bereit zu stellen, ist sehr wichtig, denn ein Gesetz ist verpflichtend. Daher haben Öffentliche Bibliotheken eine starke Position in den Kommunen. Aber es gibt Unterschiede zwischen den kleinen und den großen Städten. Dennoch unterstützt die kommunale Politik die staatliche Strategie, weil sie ihren Wert anerkennt. Im Gegensatz zu den vorangegangenen Strategien, die viel darüber ausgesagt haben, was die Kommunen zu tun haben, hält die neue Strategie fest, was der Staat für die Kommunen tun wird. Denn die Kommunen haben nicht das Geld, nicht die Macht und auch nicht die Möglichkeiten, dies umzusetzen. Nun haben wir eine neue staatliche Strategie und auch staatliche Gelder, um sie umzusetzen.

Eigenbrodt: Auch weil die Statements von den internationalen Kollegen sehr stark auf dem Sektor der Öffentlichen Bibliotheken konzentriert waren, wir aber in Deutschland, wenn wir von nationaler Strategie re-

den, auch immer die wissenschaftlichen Bibliotheken im Kopf haben, würde mich natürlich interessieren: Kann es überhaupt gelingen, in einer gemeinsamen nationalen Bibliotheksstrategie den Sektor der Öffentlichen Bibliotheken und den Sektor der wissenschaftlichen Bibliotheken zu vereinen? Auf der einen Seite sagen wir heute, die Unterschiede werden immer geringer und wir sollen nicht so in Grenzen denken. Da wo ich zum Beispiel im Bereich der Bauplanung mit nationaler Standardisierung zu tun habe, würde ich das auch sofort unterschreiben. Auf der anderen Seite sehen wir ja gerade, dass zum Beispiel die Ministerien, die Verwaltung, die man ansprechen muss, sich doch sehr stark unterscheiden. In den meisten Bundesländern gibt es unterschiedliche Zuständigkeiten. Finden wir in Deutschland einen gemeinsamen Weg für Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken?

Simon-Ritz: Wir haben in Deutschland aus meiner Sicht die Situation, dass wir, zumindest im Deutschen Bibliotheksverband, es als ein ganz hohes Gut betrachten, dass wir für alle Bereiche des Bibliothekswesens sprechen. Ich bin wirklich überzeugt davon, dass das so sinnvoll ist, weil ich jede Menge an Überschneidungen und gemeinsamen Themen sehe. Ich hatte in meinem Eingangsstatement die Frage der Qualität des Raumes in der Bibliothek angesprochen. Da gibt es natürlich unterschiedliche Nuancierungen zwischen wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken, aber die Frage, wie sich der Raum entwickelt, wenn sich die Benutzung vom Bestand löst, emanzipiert, wegentwickelt, gilt für beide Sparten. Das andere Grundthema ist: Wie verändert sich die Bibliothek? Nicht nur als Raum, sondern als Serviceangebot in einer zunehmend digitalen Umwelt. Auch das müssen beide beantworten. Auch da sind die Rahmenbedingungen ein bisschen unterschiedlich, aber wir haben beide damit zu tun, dass der Bestand zunehmend kein physischer ist, sondern ein digitaler. Ich habe den Eindruck, dass wir tatsächlich nur dann wirklich stark auftreten können, wenn wir das gemeinsam formulieren. Und trotzdem muss man natürlich unterschiedliche Leute adressieren, aber das Auseinanderspalten und Fokussieren – ich glaube, dass das zumindest in Deutschland in der augenblicklichen Situation eine deutliche Schwächung für beide Seiten wäre.

Bassen: Die ÖB-Sichtweise, oder zumindest meine, ist da schon etwas anders. Ich sehe, dass die Aufgabenfelder der beiden Bibliothekssparten, wenn man sie denn so sauber überhaupt trennen kann, sich in den letzten Jahren doch sehr auseinanderentwickelt haben. Unabhängig davon, dass es eine Teilmenge gibt, wo sie sich

treffen und wo man sicherlich in einer nationalen Strategie auch versuchen sollte, das sich Ergänzende, das Gemeinsame auch deutlich werden zu lassen; nur um alle Effekte, die man daraus positiv erzielen kann, was Informationsversorgung, vielleicht sogar Verhandlungen bezüglich E-Medien anbelangt, gemeinsam zu erreichen. Und natürlich ist eine gemeinsame, ich nenne es mal »Bibliothekfront« aus Verbänden usw., in jedem Fall besser, wenn sie alle Bibliothekstypen vereint. Das, was wir auf dem Bibliothekartag erleben, jedes Jahr wieder, zeigt dies ja sehr deutlich. Die Trennung hebt sich nicht auf, aber alle kommen zusammen und behandeln auch Themen gemeinsam. Aber dennoch denke ich, dass die Problemlagen durchaus unterschiedlich sind. Das verbindende Problem, das alle haben, ist das Geld. Aber um was es dann konkret geht, glaube ich, ist bei einer Hochschulbibliothek deutlich anders als bei dem, was selbst eine große Öffentliche Bibliothek an Problemlagen hat.

Eigenbrodt: Dann würde ich gerne noch zwei Fragen aufgreifen, die Herr Simon-Ritz gerade in seinem Statement implizit gestellt hat. Und zwar einmal die Frage nach dem Raum und zum anderen die Frage nach dem Umgang mit elektronischen Ressourcen auf nationalem Level. Ich glaube, die norwegische Bibliotheksstrategie beantwortet beides. Einmal haben wir den neuen Zugang zum Raum der Bibliothek, den man in Deutschland gerne als den »dritten Ort« bezeichnet, die Bibliothek als Arena. Also ein Wandel in der Vorstellung, wie Bibliotheken eigentlich räumlich genutzt werden. Auf der anderen Seite hatten Sie die Themen Lizenzen für die E-Book-Ausleihe und Metadaten-Hosting auf der nationalen Ebene angesprochen. Wie sieht das in Irland aus?

Hanrahan: Was die Zusammenarbeit zwischen Öffentlichen Bibliotheken und anderen Bibliothekszeigen angeht, hatten wir im Jahr 2000 ein Konzept erarbeitet mit dem Titel »Joining Forces« (»Verbindende Kräfte«), das aber niemand implementieren wollte. Ich glaube, für Öffentliche Bibliotheken liegt das Problem in der Zusammenarbeit mit Kollegen aus anderen Sparten darin, dass wir als zu fragmentiert wahrgenommen werden. Doch mit dem Zusammenschluss zu einem Bibliothekssystem haben wir einen derartigen Umfang erreicht, dass wir als gleichberechtigte Partner wahrgenommen werden. Und plötzlich werden die unterschiedlichen Sammlungen, die wir vormalig und die sehr viele lokale Informationen umfassen, viel wertvoller, weil sie auf der akademischen Ebene sichtbar werden und eine landesweite detaillierte Forschung zu spezifischen Themen ermöglichen.

gemeinsame Strategie für Öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken

Fragen der Qualität des Raumes und des Umgangs mit elektronischen Medien

Zusammenschluss zu einem Bibliothekssystem bewirkt Sichtbarkeit

Bezüglich der Räumlichkeiten weiß ich von sehr interessanten Projekten, bei denen Öffentliche Bibliotheken und Universitätsbibliotheken zusammen kommen, um eine spezifische Dienstleistung der gesamten Gesellschaft anzubieten. Was ich bislang gesehen habe, hat mich zwar nicht überzeugt, was aber nicht heißen soll, dass da kein Potenzial drin steckt. Allgemein kann in Bezug auf unsere Beziehungen mit Geldgebern und der Zentralregierung gesagt werden: Wenn wir nachweisen können, dass wir Geld einsparen und effektiver sein können, können alle Arten von technischen und bürokratischen Barrieren überwunden werden. Ich denke, die Atmosphäre in einer Öffentlichen und in einer wissenschaftlichen Bibliothek ist sehr unterschiedlich. Aber gleichwohl sind die mehr forschungsbasierten Felder Öffentlicher Bibliotheken wissenschaftlichen sehr ähnlich. Also ist es vermutlich eher eine Frage, auf welche Einrichtungen man seine Aufmerksamkeit richtet und wie man diese gut aufstellt.

In Bezug auf die E-Books gibt es ein großes Problem in der englischsprachigen Welt, wie Sie sich vorstellen können, denn wir sind faktisch noch nicht einmal Player. Wir müssen uns also der anglo-amerikanischen Formel des Vereinigten Königreichs anschließen, was momentan sehr kompliziert, fragmentiert und ein eher kommerzielles Modell ist. Also haben wir uns einige europäische Modelle angeschaut, die wir sehr gerne in Irland umsetzen wollen würden. Aber jenseits der irischen Verlagswelt, die sehr klein ist, werden wir wohl von der anglo-amerikanischen Lösung verschluckt werden, was auch immer das bedeuten wird.

Ich möchte gerne noch einmal zu Sveins [Tinnestad] Punkt der Bibliothek als Ort der Gemeinschaft zurückkommen. Wir können wunderbare technische Dienstleistungen anbieten, und Menschen werden diese virtuellen Services nutzen. Aber wir brauchen die persönliche Interaktion mit unseren Nutzerinnen und Nutzern. Und die Möglichkeit, dadurch ihre tatsächlichen Bedürfnisse zu verstehen und unsere Services zukünftig auf diese Bedürfnisse auszurichten. Das finde ich sehr aufregend. Und je virtueller die Welt wird, desto mehr suchen die Menschen nach Orten, an denen sie zusammenkommen können. Wir müssen versuchen, die Bibliothek zu einem Teil der alltäglichen Erfahrungen von Menschen zu machen, zu etwas, was sie tun und wozu sie ihre Kinder und Familien mitbringen. Veranstaltungen für Erwachsene sind ein großer Bereich für uns, ebenso die Leseförderung von Kindern.

Eigenbrodt: Ich glaube, wir haben nicht nur einen sehr guten Einblick in die Bibliotheksstrategien von

Irland und Norwegen bekommen und auch in die Bibliotheksgesetzgebung, sondern auch eine Zukunftsaussicht, wo sich das hinentwickelt, sodass wir in Deutschland diese Diskussion auch weiterführen können. Vielen Dank.

GESPRÄCHSRAHMEN

Der hier vorliegende Text stellt eine gekürzte Fassung des Podiumsgesprächs auf dem Deutschen Bibliothekartag in Nürnberg dar, das am 28. Mai 2015 vom Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (knb) veranstaltet wurde.

DISKUSSIONSTEILNEHMENDE

Günter Bassen, Leiter der Büchereizentrale Niedersachsen, Mitglied des knb-Steuerungsgremiums als Vertreter der Bibliotheksfachstellen.

Olaf Eigenbrodt, Leiter der Hauptabteilung Benutzungsdienste und Baubeauftragter der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky. Lehrbeauftragter im Bereich Fernstudium am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin.

Fionnuala Hanrahan, County Library im Wexford County Council in Irland. Experte für nationale Bibliotheksstrategien und Strategieplanung.

Dr. Frank Simon-Ritz, Vorsitzender des Deutschen Bibliotheksverbands (dbv) und des Steuerungsgremiums des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken. Direktor der Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar.

Svein Arne Tinnestad, Direktor für nationale Bibliotheksentwicklung an der Norwegischen Nationalbibliothek.

KONTAKT

Kathrin Hartmann, Koordinatorin des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (knb), Leitung Projekte und Programme, Deutscher Bibliotheksverband (dbv), Fritschestr. 27–28, 10585 Berlin, Tel.: 030-6449899-15, E-Mail: hartmann@bibliotheksverband.de, www.knb.bibliotheksportal.de